

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889

7.9.1889 (No. 36)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004076](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004076)

Sonnabend, den 7. September.



Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Bremerhaven und Umgegend: F. D. G. Ahten, Seefstr. 9; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Der Peters in der Fremde.

Der Peters in der Fremde,
Er hat auf eig'ne Faust
Colonialpolitisch
In Afrika gehauft.

Es war Das unpolitisch,
Nun wird's ihm eingebrockt,
Die Lage wird nun kritisch:
Der nervus rerum stocct.

Dem Kanzler ist geschwunden
Am Peters der Geschmack,
Er hat ihm unterbunden
Des Deutschen Reiches Sack.

Nicht einen blut'gen Heller
Bewilligt er ihm mehr,
Die biedereren Karteller
Sind d'rob entrüstet sehr.

Herrn Pindters „Allgemeine“
Sagt's ihnen frank und frei:
„Ihr seid mir auch so eine
Recht saubere Partei!“

Der Peters, er verpußte
Viel Bazen schon dem Reich,
Und was er Deutschland nützte,
Wer weiß es von euch gleich?“

Die „Kölnerin“ verdrossen
Hat Das nun sehr beklemmt,
Sie hat in's Herz geschlossen
Den Peters in der Fremd'.

Bedenkliches Symptom

bei 6 Stunden Arbeitszeit.



Arzt: „Was, Sie krank? Sie strotzen ja von Gesund-
heit — wo soll's denn fehlen?“

Beamter: „Ich weiß nicht, was mir ist — ich kann
seit einiger Zeit während der Amtsstunden nicht
mehr schlafen!“

Sie läßt dem Kanzler dreuen,
Es könnten Zeiten nah'n,
Da würde er bereuen,
Bereu'n, was er gethan.

Und seine Marionetten,
An Demuth unerreicht,
Sie würden die Manschetten
Ablegen dann — vielleicht.

Doch Pindters „Allgemeine“
Kennt faule Zauber gut,
Sie kennt das Herz, das reine,
Und der Karteller Muth.

„Nur nicht so übermüthig,
Sonst krieg' ich euch am Schopf,
Ihr Herr'n, und werf euch gütig
Den „Reichsfeind“ an den Kopf.“

Das ist die alte Feier
Und darin bin ich stark.
Was soll mir euer Meyer
Mit seinen 1000 Mark?

Satt sind wir des Gezeters
Und was da Colonial,
Und euer lieber Peters
Schröpft uns nicht noch Einmal.“

Der arme Peters las es
Im fernen Afrika
Bermitteltst Augenglases, —
Und grimmig saß er da.

Laut pocht ihm unterm Hemde
Das Herz, sein Auge loht.
„Wär' ich nicht in der Fremde,
Den Pindter schlug ich todt!“

(Fr. Lat.)

Wer hat die Welt erschaffen?

(Von Heinrich Meyer.)

De Herr Pastor steit up de Kanzel hüt,
Un sien Gemeen', de fromm un bösen Lüd'
In fierliche Andacht um em her,
He predigt hude von de Bibellehr',
Wo use Herrgott uns erschuf de Welt
Un wat uns Moses davon hett vertelt.
Nu use Pastor Krus, so weer sien Nam',
Wenn he recht up sien Thema wöör mal kam,
Wöör he gewohnt, dat mit de Just geballt,
He up de Kanzel slog mit all' Gewalt,
Damit de Lüd', de etwas ingenickt,
Sien Donnerstag glieds ut'n Slap erschrickt.
Damit de Pastor sich nu nich de Hand
Entwei deh slahn, drum weer de ganze Rand
Der Kanzel weef mit Pulster öwertagen,
Nu kunn he denn mit aller Kraft drup slagen.
De Scholjungs har'n nun bösen Streich
utsunnen,

Den se denn hüt of richtig harr'n begunnen,
Indem se Nadeln in dat Pulster steken,
De Spiz' na bob'n, dat se rut nich feken.
As nu Herr Pastor Krus mit eenmal reep
(Un of de half Gemeen woll weller sleep)
Mit luber Stimm': „Wer hat die Welt
erschaffen“,

Deh all' sien Kräfte he tosamten raffen
Un slog mit vuller Just drup dat et kracht,
Denn an de Nadeln harr he jo nich dacht
Un brüllt nu los wat he man brüllen kann:
„Das haben die verfluchten Jungs gethan!“

Eine Hochzeit mit Hindernissen

sand kürzlich in dem reichen Oberbruch-Dorfe Lettschin statt. Der Schneidermeister A. verheirathete seine Tochter. Als Hochzeitsvater hatte er sich's nicht nehmen lassen, die Vorbereitungen für die Hochzeit so zu treffen, daß letztere den sprichwörtlichen Bauernhochzeiten nichts nachgab. Alles war auf's Beste arrangirt; von weit und breit waren die Hochzeitsgäste herbeigeilt, aber — man hatte die Rechnung ohne den Pastor gemacht. Schon bei dem ersten Aufgebote passirte dem Herrn Pastor M. das Unglück, die Braut des Schneidermeisters A. als die des „Restaurateurs A.“ und die Tochter des „Schneidermeisters D.“ anzubieten, was zu allseitiger Heiterkeit Veranlassung gab. Die Hochzeit fand an einem Donnerstag statt. Am Vormittag war die standesamtliche Trauung erfolgt, Nachmittags sollte die kirchliche Einsegnung erfolgen. Aber als der Hochzeitszug zur Kirche kam, da waren die Thüren verschlossen. Man schickte zum Cantor und Küster, dieser wußte nichts von einer Trauung, erst für den folgenden Tag war ihm eine solche seitens des Herrn Pastors angekündigt worden. Jetzt ging man zum Pastor, dieser war verreist. Die Frau Pastor bezweifelte, daß die Anmeldung richtig erfolgt sei, als sie aber den Kalender ihres Mannes nachschlug, da zeigte sich, daß zwar die Anmeldung richtig geschah, daß sich jedoch der Herr Pastor im Datum geirrt hatte. Das wäre wohl zu entschuldigen gewesen, denn der Herr Pastor ist viel auf Reisen für die „innere Mission“, woran den Lettschinern allerdings sehr wenig liegt, denn sie meinen, daß die gut dotirte Pfründe die ganze Kraft eines Seelsorgers erfordert. Wie nun einmal die Sache lag, konnte die Frau Pastor nur den guten Rath ertheilen, die Hochzeit bis zum nächsten Tage zu verschieben, an welchem der Herr Pastor wieder zu Hause sein würde. Das paßte aber

der draußen harrenden Hochzeitsgesellschaft ganz und gar nicht; da aber plötzlich der Himmel seine Schleusen angelweit öffnete, wurde die Gesellschaft von den Pforten der Kirche vertrieben. Im nahe gelegenen Wirthshause, wo man Schutz vor dem heftigen Platzregen fand, wurde großer Rath gehalten und beschlossen, einen Wagen zu dem Pastor des nächsten Dorfes zu schicken und letzteren holen zu lassen. Unverrichteter Sache kam der Wagen zurück, der betreffende Pastor hatte gerade eine Beerdigung. Nun wurde zu dem Pastor des weiter entlegenen Dorfes Neuendorf geschickt, da dieser aber vor einigen Stunden nicht zu erwarten war und der Regen nachgelassen hatte, zog man nach dem Hochzeitshause zurück, um einstweilen das Hochzeitsmahl zu verzehren. Als dies glücklich geschah, traf der Pastor aus Neuendorf ein, der nun im Hochzeitshause die kirchliche Trauung vollzog. Somit war Alles noch gut abgelaufen. Als aber am andern Tage der Seelenhirt des Dorfes zur Rede gestellt wurde, entschuldigte er sich mit den Worten: „Irrer ist menschlich, und ich bin ja auch nur ein Mensch.“ Die Lettschiner sind über diese Selbsterkenntniß ihres Herrn Pastors sehr erfreut. (Fr. Glöck.)

Der Klingelbeutel.

Selbst die Frömmigkeit der Frommen
Ist wie alles and're eitel;
Daher denkt man abzuschaffen
Jetzt die kirchlichen Klingelbeutel.

Aber and're Klingelbeutel
Trägt man noch, zu unsrer Schande,
Bittend, bettelnd lamentierend,
Bin durch alle deutschen Lande.

Manches Denkmal kleiner Geister
Käme schier nicht zu Stande,
Schwänge man den Klingelbeutel
Patriotisch nicht im Lande.

Mag man immer ihn vertilgen
In den Kirchen, doch im Leben
Wird der große Klingelbeutel
Niemals sich zur Ruh' begeben.

Ein Wort über die Krieger-Vereine. *)

Das Bedürfnis, die Erinnerungen an das Soldatenleben in Gemeinsamkeit zu genießen, von Jüngeren zu hören, wie sich das Leben im eigenen Truppendienst und in der ganzen Armee fortschreitend weitergestaltet, die Aufrechterhaltung der persönlichen Beziehungen ehemaliger Truppenkameraden untereinander und der Sinn für gegenseitige Unterstützung und Hilfsleistungen haben zur Schaffung der Krieger-Vereine geführt, in denen die Kameradschaft fortleben soll.

Die Zwecke der Kriegervereine sind statutenmäßig festgesetzt in folgenden einfachen Punkten:

1. Wahlpruch: Mit Gott für Kaiser und Reich, für Fürst und Vaterland.
2. Pflege des Patriotismus.
3. Erhaltung kameradschaftlichen Verkehrs unter den Mitgliedern.
4. Unterstützung hilfsbedürftiger Kameraden.
5. Beerdigung der verstorbenen Vereinsmitglieder, die dem Vaterlande ehrenhaft gedient haben, mit militärischen Ehren, und Gewährung einer Beihilfe zu den Begräbniskosten.
6. Gesellige und belehrende Unterhaltungen.

Die beiden ersten Punkte enthalten für jeden Deutschen, mag derselbe nun durch das Heer hindurchgegangen oder vom Heeresdienste freigeblieben sein, so selbstverständliche Anschauungen, daß das politische Glaubensbekenntniß des Einzelnen eine Aenderung in denselben nie hervorbringen wird, auch wenn diese Anschauungen sich nicht in Uebereinstimmung mit der von der Regierung befolgten Politik befinden.

*) Aus dem vortrefflichen Kalender „Der gute Kamerad“ 1890. Preis 50 J. Berlin, S. S. Hermann. Empfehlenswerth.

Leider sind aber in den letzten Jahren Dinge zu Tage getreten, welche diese Selbstverständlichkeit nicht anerkannt haben. Es ist vielfach gegen den vornehmsten Grundsatz der Kriegervereine gefehlt worden, indem einzelne Vorstände und Genossenschaften versucht haben, den Kriegervereinen eine einseitige politische Färbung zu geben und dieselben einer einzigen, politischen Richtung geradezu dienstbar zu machen.

Dieses Unterfangen ist nach zwei Richtungen hin verwerflich und auf das Allerschärfste zu bekämpfen. Einmal zerreißt es die innere Kameradschaft, dann aber ist es auch ein Frevel gegen die bestehenden Gesetze, die gerade dem alten Soldaten am heiligsten sein sollten, da er, wieder zum Dienst eingezogen, berufen ist, Recht und Gesetz des Vaterlandes, wenn anders nicht mehr möglich, mit bewaffneter Hand zu schützen und zu vertheidigen.

Mit gutem Vorbedacht ist in die allgemeine gültigen Vereinsgesetze die Vorschrift aufgenommen, daß Vereine, in welchen Politik getrieben wird, unter einander keinerlei Verbindung haben dürfen, ferner daß Versammlungen solcher Vereine bei den Polizeibehörden angemeldet werden müssen und daß diese Versammlungen auch polizeilich beaufsichtigt werden können. Den Kriegervereinen aber ist unter der Voraussetzung, daß in denselben nach keiner Richtung hin Politik getrieben werden wird, die weitest reichende organische Vereinigung unter einander gestattet worden. Ebenso unterliegen ihre Versammlungen nicht dem Zwange der polizeilichen Anmeldung und Beaufsichtigung. Wer also diese Freiheiten der Kriegervereine als ehrlicher Mann für sich und seinen Verein in Anspruch nehmen will, darf, ohne sich unehrlich zu machen, nicht daran denken, Politik in ihnen zu treiben. Der feige Vorkamrad, „daß die von ihm getriebene Politik ja nur eine solche sei, welche mit der Regierung sich in Uebereinstimmung befindet“, macht ihn darum nicht ehrlich.

Heute ist die politische Richtung der Regierungen im deutschen Reich eine konservative. Wenn nun diese Richtung sich einmal änderte, was ja doch keineswegs unmöglich ist, ja was wir nach der reinen liberalen Richtung hin erhoffen und wünschen, und wenn dann die politischen Heißsporne in manchen Kriegervereinen ihrer konservativen Ueberzeugung treu bleiben sollten, so würden dieselben mit der weiteren Betreibung ihrer Politik in einen scharfen Gegensatz zu der Regierung treten, und dann hätten sie für die Bethätigung dieser Politik eine große wohlorganisirte über das ganze Reich sich erstreckende Vereinigung, welche unter Umständen dem Staate sehr gefährlich werden könnte. Darum kann auch aus politischen Gründen den Kriegervereinen gesetzlich nicht gestattet werden, Politik zu treiben.

Wodurch sind nun aber jene Auswüchse in die Kriegervereine hineingetragen worden? Durch ein vollständig falsches Auffassen des Begriffes von Patriotismus und der Treue für Kaiser und Reich. Durch jene falsche Auffassung, welche bei der Reichstagswahl im Jahre 1887 alle die Leute zu Reichsfeinden und Vaterlandsverräthern stempeln wollte, welche gegen die Anschauungen der Regierung es nicht für nothwendig hielten, daß der Reichstag die Stärke der Friedenspräsenz des Heeres gleich auf eine Dauer von sieben Jahren bewilligte. Während und nach dieser Wahl sind auch die traurigsten Verirrungen in dem Leben einzelner Kriegervereine vorgekommen, Verhehungen so schlimmer Art, wie sie von Pflegen wirklich soldatlicher Kameradschaft nie hätten gedacht werden können und doch ausgeführt worden sind. Noch wirkt in einzelnen Kriegervereinen diese Vergiftung der Kameradschaft im Stillen fort. Aber Gott sei dank! in der Mehrzahl derselben ist der gesunde Sinn der Mitglieder noch kräftig genug geblieben, um die, wenn auch vorsichtig, gemachten Versuche, Politik in den Kriegervereinen zu betreiben, energisch zurückzuweisen.

Niemandem liegt mehr wie dem alten Kameraden, der hier zu seinen jüngeren spricht, daran, daß die Pflege edler und wahrhafter Kameradschaft auch nach der aktiven Dienstzeit fortgesetzt werde, aber gerade darum wendet er sich an alle alte und ehrliche Kameraden aus der Armee, um ihnen zu sagen, daß nur dann der reine Sinn der Kameradschaft aufrecht erhalten werden kann, wenn jeder Versuch eines ehrgeizigen und nach äußeren Vortheilen strebenden Vordringens eines Kriegervereins, Politik innerhalb desselben zu treiben, auf das Entschiedenste und Energischste zurückgewiesen wird. Wir alle, die wir Soldaten waren, die des Königs Rock mit Lust, Stolz und in Ehren getragen haben, wir alle — mögen wir einer politischen Partei angehören, welcher wir wollen — haben nur das eine Ziel im Auge:

Das Wohl des Vaterlandes zu fördern, zu erhalten und, wenn es sein muß, mit unserem Gut, Blut und Leben zu schützen und zu verteidigen.

Wir wollen nicht, daß dies unser höchstes und gemeinsames Streben vergiftet werde durch politische Kriecherei, daß unsere Gemeinsamkeit zerrissen werde durch den Kampf der politischen Gegensätze, der auf einem anderen Kampfplatze auszufechten ist. Wir wollen im Gegentheil im Kriegerverein die Stätte finden, in welcher wir uns ausruhen von dem in der „Deffentlichkeit“ geführten politischen Kampfe; hier soll uns die allen gemeinsame Liebe zum Vaterlande, die Treue zu Kaiser und Reich, wiedererweckt und belebt durch die Erinnerungen an das Soldatenleben, in Frieden wieder zusammen führen und zusammen halten!
Hoch lebe die Kameradschaft!

Ein Freund unseres Blattes theilt uns folgendes komische Gedicht, welches sich in einem alten Buche, kurz nach 1848 erschienen, vorfindet, mit:

Der jüdische Kriegsmuth.

„Ihr dient als Krieger meinen Staaten!
Das ist mein Wille und Befehl!“
Sprach einer von den Potentaten
Einst zu den Kindern Jsrael. —
Da bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„Was hat er g'sagt? Was hat er g'sagt?“
— Soldaten werden, hat er gesagt. —

„Au wai!“ Schon sammelt man in Reihen
Des ganzen Landes Jüdenschaft;
Die Führer ordnen, toben, schreien;
Umsonst der Jude schwätzt und gasst.
Stets bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„Was hat er g'sagt? Was hat er g'sagt?“
Weiß nicht, was der Herr Offizier hat
gesagt. —

In Ordnung sind sie doch am Ende
Durch manchen Rippenstoß gebracht.
Vor ihrer Fronte sprengt behende
Der Offizier und ruft: „Gebt Acht!“
Schnell bewegt sich jegliches Haupt und fragt:
„Was hat er g'sagt? Was hat er g'sagt?“
Habt Acht! Habt Acht! Das hat er gesagt. —

So wiederholt der ganze Haufen
Stets Wort für Wort vom Commandeur.
„Bei Gott! Das ist ja zum Weglaufen“,
Ruft jener aus, „bei meiner Ehr“.
Und weiter sie fragten: „Was hat er g'sagt?“
„Weglaufen! Weglaufen! hat er gesagt“,
— Und sie liefen davon, wie vom Teufel
gejagt. — Körner.

Reichslaterne.



Ueber einige bemerkenswerthe
Aeußerungen, welche der Kaiser ge-
legentlich seiner Anwesenheit in
Münster, gegenüber dem Landrath des
Kreises, Herrn von Borries, gethan hat,
wird vom „Herforder Kreisbl.“ berichtet:
Der Kaiser brachte das Gespräch auf die
Arbeiterschutz-Gesetzgebung und bezeichnete
die vorhandenen Bestimmungen als nicht
ausreichend, um den Arbeiter gegen
die Ausbeutung durch das Kapital
zu schützen. Hierin Sorge zu tragen,
sei das Nothwendigste, was geschehen
müsse. Bravo.

Zum Kartellbundeslied für die bevor-
stehenden Reichstagswahlen empfehlen sich
folgende Verse, die wir im „Grütliauer“
finden:

Vor den Wahlen Handgeschüttel,
Arm in Arm mit Arbeitskittel;
Nach den Wahlen — ach, wie bald
Nase hoch und Miene kalt!
Vor den Wahlen holdes Neigen
Und zum Volk heruntersteigen;
Nach den Wahlen kurz und grob:
Wir die Herren — ihr der Mob!

Eine wahre Calamität für jede
Haushaltung ist die gegenwärtig maß-
lose Höhe der Fleischpreise geworden,
die sich sogar zu steigern droht. Preise
wie die jetzigen für Ochsen-, Kalb- und
Schweinefleisch sind noch nicht dagewesen
und kaum noch zu erschwingen; die ärmeren
Klassen müssen auf den Fleischgenuß geradezu
verzichten. Und das alles in Folge des in
Berlin beliebten Einfuhrverbots
österreichischen Schlachtviehes, wo-
mit den Groß-Grundbesitzern zu
einem „materiellen Aufschwung“ verholfen
werden soll! Dazu haben die erhöhten
Einfuhrzölle für Schlachtvieh (Ochsen
20 M., Schweine 6 M.) noch nicht genügt,
das consumirende Publikum muß noch mehr
„bluten“, wenn die Junker, die Grund-
besitz haben, einen „Aufschwung“ merken
sollen. Mit Recht schreibt die „Deutsche
Fleischerztg.“ in ihrer letzten Nummer:
„Es wäre zu wünschen, die Regierung
forderte Berichte aus den ärmeren Pro-
vinzen, speciell aus der Arbeiter-Bevölke-
rung, ein, welchen unheilvollen Ein-
fluß das Einfuhr-Verbot bis jetzt schon
gehabt hat. Soll der arme Mann“, den
man sonst so gern in den Vordergrund
stellt, nur auf trocken Brod und Kar-
toffeln angewiesen sein? ... Noch nie
ist eine Maßregel von so unheil-
vollem Einfluß für die arme und
ärmste Bevölkerung Deutschlands
gewesen, als dieses Einfuhrverbot.
Daß dasselbe unserer Landwirtschaft direkt
oder indirekt Nutzen bringen kann, wird
und kann Niemand behaupten, vielweniger
nachweisen. Der Schaden, welchen die
arme Bevölkerung unseres Landes erleidet,
wird auch nicht aufgewogen, wenn Eng-
land und Frankreich wirklich ein Vieh-Ein-
fuhrverbot gegen Deutschland erlassen sollten,
welches auf Grund so unhaltbarer Vor-
aussetzungen nicht lange durchführbar wäre.
Möge deshalb der gemachte Fehler recht
bald durch Aufhebung dieses Ver-
bots gut gemacht werden.“ Die Berliner,
die Stuttgarter und andere Metzger sind
beim Reichskanzler schon vorstellig gewor-
den; ohne Erfolg. Wenn etwas geschehen
soll — und es ist höchste Zeit, daß etwas
geschieht — so müssen die Regierungen
sprechen und zwar so, daß man sie ver-
steht und merkt, daß es ihnen ernst ist.
Wenn der „Katholikentag“, statt über die
Giordano Bruno-Feier, die vorüber ist,
die weltliche Herrschaft, die zur Zeit ganz
aussichtslos und unmöglich ist, und
das placetum regium, um das sich kaum
zwei oder drei rabiate Katzen in den Zei-
tungen kümmern, große rhetorische Turn-
übungen zu machen, die maßlose Fleisch-
vertheuerung in Folge der Reichs-Grenz-
sperre auf die Tagesordnung setzte und
diesbezüglich „Stellung zur Regierung“
nähme, so würde er noch etwas Gescheides
gethan haben. Man sollte meinen, daß das

Volk, welches so große Opfer für Mil-
itärzwecke bringt, es doch verdiene, daß
man ihm nicht auch noch den Brod-
korb höher hänge. Vielleicht ziehen
sich die Wähler für die nächste Reichstags-
wahl doch einmal die Lehre aus der Sache,
daß es gerathener sein dürfte, Vertreter
des Volkes und seiner Interessen nach
Berlin zu schicken statt der in Nachgie-
bigkeit gegen alle Forderungen
des Reichskanzlers sich gegenseitig
überbietenden Kartellbrüder. Die
Stimmen der sog. „kleinen Leute“ fallen
der Zahl nach sehr stark in's Gewicht, und
der hungrige Mann läßt sich mit den opti-
mistischen Deklamationen conservativer und
nationalliberaler Professionsredner nicht
beschwichen. Kein Candidat
darf mehr gewählt werden, der nicht die
bindende Erklärung abgibt, daß er
die Finanzpolitik der Reichsregierung, so-
weit die Vertheuerung der nothwen-
digsten Nahrungsmittel in Betracht
kommt, nun und nimmermehr unter-
stützen wird.

Etwas doch!

Für Boulanger per Telegramm
Aus Tunis frohe Kunde kam.
Ob man ihn auch verurtheilt hat
Im rachewüthigen Senat,
Geworden ist er dennoch was,
Und ist's nicht dies, so ist's doch das.
Da er nicht Vater konnte werden
Des Vaterlands auf Frankreichs Erden,
So wurde er in Afrika
Zum Herzenstrost auch Grosspapa.

Krabbenstrecker's

Aufsichten über Weltbegebenheiten.

Sehrter Herr Reform!

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!

Von Paris aus werden wieder einmal
die beunruhigendsten Gerüchte in die Welt
hinausgeschwirrt. Abgerüstet soll werden,
den Milliardenpanzer soll Europa ablegen,
und Niemand Jeringerer als Fürst Bis-
marck in Person jedetke den Abrüstungs-
Congreß vorzuschlagen — der Welttheil
schickte sich schon an, in Alarm zu gerathen,
denn da Rüstung den Frieden bedeutet, so
bedeutet Abrüstung doch den Krieg. Da
fährt zum Glück noch zeitig genug die „Köl-
nische Zeitung“ mit der Beruhigungsnach-
richt drein, daß nicht nur nicht abgerüstet,
sondern daß im Gegentheil nur noch mehr
gerüstet werden soll, weil man die Ent-
deckung gemacht habe, daß Frankreich eine
janz krausige Menge von Soldaten auf die
Beine bringen könne, viel krausiger noch als
Deutschland, so daß vielleicht der ganze Bau
des deutschen Wehrsystems oder wenigstens
einzelne Theile desselben würden umgebaut
werden müssen. Also ist doch Hoffnung
vorhanden, daß allenthalben in Europa wie-
der etliche Millionen Menschen werden aus-
gebeben und etliche Millionen Mark in die
Uniform gebracht werden — Pardon, um-
gekehrt, aber es ist doch das Nämlische —
nicht lieb' Vaterland also bloß, sondern die
janze Welt mag ruhig sein. Der Panzer
wird nicht locker gemacht, er bleibt fest-
schnallt — der Friede ist gesichert und wir
dürfen weiter berappen!

Ergebenst

Krabbenstrecker.



Fidi: „Warum heet dat eegentlich Reichsdag?“

Heini: „Weil de Lüüd', de drin sitt', reich sien mööt, denn dat Leben in Berlin kost't veel Geld un Diäten kriegt se nich.“

Fidi: „Hest Du dat lesen, dat Bismarck direkt van den Feldmarschall Derfflinger afftammt, wat toerst een Snieder wör?“

Heini: „So, dat giff't mi ook sien Wunner, darum versteiht Otto ook den Tweern, de veelen Lüüd'n veel to die is, up't Fienste intofädeln.“

Die Theuerung.

Theuer die Kohlen,
Na, Gott befohlen!
Theurer das Brot,
O welche Noth!

Theurer der Zucker,
So mancher Schlucker
Trinkt bitter, o weh,
Bald seinen Kaffee.

Das Rindfleisch, o Qualen,
Kaum mehr zu bezahlen,
Und theurer das Licht,
Verflixte Geschicht!

Und dies Misère
Zu enden, man höre,
Und gründlich zu steuern
Den Zeiten, den theuern,
Braucht man, 's ist zum rasen,
Nur billige Phrasen.

— Glauben Sie, daß der Czar doch nach Deutschland kommen wird?

— Ohne Zweifel.

— Wann wird er aber dort eintreffen?

— Ja wann! Wollen Sie dies genau wissen, so müssen Sie sich schon bei einem Nihilisten erkundigen!

Vom Saatenmarkt.

Es spricht aus den Ernteberichten
Ein wenig günstiger Ton,
Es blüht allein nur und einzig
Der Weizen der Reaction.

Der Ohrenschmaus.

„Gestern hatten wir wirklich einen großartigen Ohrenschmaus.“

„So, Sie sind im Konzert gewesen?“

„Ne, aber haben Erbsen mit Schweinsohren gegessen!“

Altes Volkslied nach neuen Motiven.

O Strassburg, o Strassburg,
Du wunderschöne Stadt,
In der man die Franzosen
Noch immer gerne hat.

So gerne, so gerne,
Hat Dich das Mutterland;
Bedenke Deine Herkunft,
Lass' walten den Verstand.

Verlassen, verlassen,
Bist Du doch nimmermehr, —
Du siehst in Deinen Mauern
Ein stolzes deutsches Heer.

So mancher und schöner,
Auch tapferer Soldat,
Liebt Dich und Deine Mädchen,
Er liebt Euch früh und spat.

Er liebt Euch, er liebt Euch,
Mit treuem deutschen Herz,
Und schmollest Du noch immer,
Macht ihm dies tiefen Schmerz.

O Strassburg, o Strassburg,
In Dir lebt deutsches Blut,
Vergiss doch den Franzosen
Und sei uns wieder gut!

In der Kneipe.

— Es wurde die Errichtung von Trinker-Asylen beantragt und dabei die Frage aufgeworfen, ob Trunksucht eine Krankheit oder ein Laster ist.

— Das hängt von verschiedenen Umständen ab.

— Wieso?

— Ganz einfach. Wer viel Champagner, Sherry, Burgunder, Madeira, Rheinwein oder Cognac trinkt, bei dem legt man dies für eine Krankheit aus.

— Aha, ich verstehe!

— Bei Jenen aber, die nur billige Sorten geistiger Getränke bezahlen können, wird die Trunksucht für ein Laster erklärt!

Die falsche Adresse.

Einbrecher (liest in der Nacht vor der Rückkunft der Herrschaften den Willkommensgruß über der Thür): „Herzlich Willkommen! hm! Det mag ich leiden! Denn macht eenen det Handwerk noch Verjagen!“

Wahrscheinlich.

Unteroffizier: „Rekrut Maier, Sie Esel, Sie Kameel, Sie Dromedar, Sie Känguruh — Herrgott, ich glaube, der Kerl guckt mich an und lernt bei der Gelegenheit Botanik!“

Briefkasten der Nordd. Reform.

Herr Altflug hief. Als Antwort auf Ihre Rathschläge diene folgende Geschichte: „Ein Mann reitet auf seinem Esel zur Stadt und läßt seinen Duden zu Fuß nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und sagt: „Das ist nicht recht, Vater, daß ihr reitet und laßt euren Sohn laufen; ihr habt stärkere Glieder.“ Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: „Das ist nicht recht, Burche, daß du reitest und lässest deinen alten Vater zu Fuß gehen; du hast jüngere Beine.“ Da saßen Beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: „Was für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Thiere! Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?“ Da stiegen beide ab und gingen selbstritt zu Fuß, rechts und links der Vater und Sohn und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: „Ihr seid drei curiose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?“ Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen und der Sohn band ihm

die hinteren Beine zusammen, zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Straße stand und trugen den Esel auf der Achse die Stadt, natürlich zum Gespött der Schulfreier. So weit kann's kommen, wenn man es allen Reuten will recht machen.“ — Genau so, wie dem Manne mit dem Esel, würde es jedem Redakteur mit seinem Blatte ergehen, wenn er von jedem Ehrenmanne die ehrliehst gemeinten Rathschläge befolgen würde.

Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorausbezahlung und ohne jeglichen Rabatt die Zeile 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne
im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000,
150 000, 100 000, 50 000 M. 2c. 2c.
Ziehungen vom 8. Juli bis 25. Nov.
Loose zu M. 4.20 für $\frac{1}{10}$ und M. 8.40
für $\frac{1}{5}$ empfiehlt die conc. Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg, Staustraße 21.

Robert Müller, Oldenburg i. Gr.,

Nr. 6 Achternstraße Nr. 6

empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Kupfer-
schmiedearbeiten für alle industriellen und land-
wirthschaftlichen Fabrik-Anlagen, sowie Pumpen
jeder Art, Bade-Einrichtungen, Closets und Wasser-
leitungsanlagen, Röhrenleitung von Kupfer, Blei
und Eisen. Reparaturen prompt und solide.

Oldenburg. Schweizerhalle

Jeden Abend Conoert und komische
Vorträge. A. Dreher.
Abendlich Auftreten von 10 Damen.

Cementwaaren-Fabrik

von B. J. Otken

in Oldenburg i. Gr., Adorferstr. 57a.

Brunnenringe, Schweinetröge, Cement-
Röhren, Gossensteine, Profilirte Trittstufen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

**Buch der Erfindungen,
Gewerbe und Industrien.**

Achte verbesserte und verbesserte Auflage.
Von Professor F. Reuleaux, Geh. Reg.-Rath.
Mit gegen 4200 Text-, Ton- und Tielbildern, Karten.
In 125 Lieferungen, je 50 Pf. oder in 21 Abtheilungen, je M. 3 oder in
8 Bänden gehobelt, je M. 8, elegant gebunden, je M. 9.50,
in besserem Einbande, je M. 10

Lieferungen, Abtheilungen und Bände sind in allen Buchhandlungen vorräthig.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.

Logis Mk. 1.50.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

Dr. Schupp.

Hotel & Restauration Gustav Janßen

angelegentlich empfohlen.

Logis Frühstück 2 Mk. Mittagstisch 1 Uhr

1.25 Mk.

Oldenburg, Staustraßenecke 15.